

KEGELN UND WATTEN

Mit einem VW war ich mobiler als mit dem Roller geworden. Kleinere Fahrten in die Umgebung ließen Renate, die sich nicht vorstellen konnte, von der Großstadt dauerhaft in die Provinz zu ziehen, ahnen, dass sie sich auch in Kitzbühel einmal wohlfühlen könnte.

Nachdem ich Wien den Rücken gekehrt hatte, verbrachte ich die Wochenenden, so ich nicht auf einer Berg-

oder Skitour war, in Leogang. Im Sommer der 50er Jahre waren wir sehr viel auf der Kegelbahn beim Hüttwirt. Ungefähr acht bis zwölf Hüttener ließen stundenlang die Kugel über den Laden zu den Kegeln rollen. Die Mühen des Aufstellens der Kegel, denen man als Bub oblag, wurden von der Folge-Generation nicht mehr mit der gleichen Begeisterung übernommen, weil man es finanziell nicht mehr unbedingt nötig hatte.

Zum Watten zogen wir uns in die warme Gaststube zurück, spätestens wenn es in der offenen Veranda zu kalt wurde, manchmal auch schon früher. Dies war der Fall, wenn ein Kegelbub partout nicht kommen wollte, oder sich ein paar aktive Watter einstellten. Die Gruppe der Kartenspieler blieb stabil, die Zusammensetzung der einzelnen Partien wechselte. Immer rechnen konnte man mit dem Hüttwirt Gabriel Stöckl. Zu fixen Terminen kamen der Hinterrainerbauer Rupert Eder, der „Jodl“ Sepp Höck, der Sattler Hans Aberger, der Hüttbäck Rudolf Scheiber, Hans Freund vom Bucherschmied, der Maurerbauer Rupert Schwaiger, der alte Unterrastbodenbauer Stefan Bucher und dessen Sohn Sebastian und natürlich immer ich selbst. In den ersten Nachkriegsjahren saßen auch noch der ganz alte Hüttbäck und der alte Wöhrerbauer gerne am Kartentisch.

Am Samstag, punkt 16.00 Uhr, man hätte die Uhr danach stellen können, kam der Hinterrainerbauer. Frisch hergerichtet, mit gepflegtem Schnurrbart und korrekt gescheiteltem Haar, sah man ihn auf der Straße vom Christenhäusl kommen. Mit ihm stellten sich innerhalb einer viertel Stunde die anderen ein. Zeitweise wurde an drei Tischen gespielt, im Allgemeinen Watten. Der Einsatz war immer bescheiden, sodass nie die gespannte Stimmung auftrat, wie man sie bei manchen Spielen mit hohem Einsatz beobachten konnte. Es war immer Zeit, humorvolle Bemerkungen anzubringen und Gespräche über die verschiedensten Angelegenheiten zu führen. Tratschgeschichten waren kaum zu hören. So übernahmen die Wattrunden die soziale Funktion der dorfgemeinschaftlichen Kommunikation. Soziale Gegensätze spielten ebenso wenig eine Rolle wie weltanschaulich unterschiedliche Positionen. Der Alkohol hatte bei diesen Wattrunden keine Bedeutung. Um 19.00 bis 19.30 Uhr war Schluss, Verlängerungen bis tief in die Nacht die Ausnahme, weil wir uns ja ohnehin am nächsten Tag wieder an den Kartentisch setzten.

Gabriel Stöckl, von der Leoganger Kirchenwirts-Familie Stöckl, kaufte 1935 das Gasthaus Hüttwirt, das vorher von der Familie Hagleitner geführt wurde. Er war von Beruf Holzmeister, sah aber im Gastgewerbe bessere Entwicklungsmöglichkeiten. Im Ersten Weltkrieg verlor er ein Auge, die Erlebnisse dieser Jahre beschäftigten ihn ein ganzes Leben lang. Die drei Töchter, Anni, Ella und Maria, waren nacheinander Kellnerinnen im elterlichen Betrieb, den schließlich die jüngste Tochter Maridl übernahm. Die ganze Familie Stöckl erwies sich stets als hilfsbereiter Nachbar, auf den man zählen konnte. Wie oft borgten sie uns Werkzeuge, wie viele Male halfen sie mit Eiern, Salz usw. aus, wenn wir sie zu kaufen vergessen hatten. Mit Gabriel habe ich im Wald und auf dem Feld viele Tage gemeinsam gearbeitet.

Auch Sepp Höck kehrte aus dem Weltkrieg invalid heim. In den letzten Kriegsmonaten noch musste er sich einer Oberschenkelamputation unterziehen. Als schwer Kriegsversehrter wurde ihm die Führung der Tabaktrafik

zugesprochen. Daneben hatte er sich eine kleine Schusterwerkstätte eingerichtet, in der er Holzschuhe, Filzpantoffel produzierte und Schuhe reparierte. Ungemein fleißig, fütterte er eine Kuh und Ziegen und trotz seiner Behinderung mähte er steilste Hänge.

Ähnlich erging es seinem Halbbruder Hans Aberger, der ebenfalls Oberschenkelamputiert war und sich eine Sattlerwerkstätte einrichtete und auf Stör ging, also einige Tage bei Bauern das Rossgeschirr ausbesserte, neue Kummerte anfertigte und so weiter. Besonders erinnere ich mich, außer an die hübsche Tochter Anna, an den Bernhardiner, den er im Winter vor einen Schlitten spannte und damit in die Kirche fuhr.

Der Hinterrainerbauer Rupert Eder wurde wegen seiner Originalität besonders gemocht. Er verstand es glänzend, ganze Runden zu unterhalten, aber nicht mit abgestandenen Witzen, sondern mit lustigen Aussprüchen und humorvollen Bemerkungen. Auch er war ein geschätzter Nachbar. Im Alter von 60 Jahren änderte sich sein Verhalten, er wurde immer mehr zum zurückgezogenen Einzelgänger.

Voll im Saft bis zu seinem Sekundentod 1963 blieb der Maurerbauer Rupert Schwaiger. Daheim etwas wortkarg, blühte er in der Männerrunde auf. Er erwies sich als ein begnadeter „Pferde-Flüsterer“. Pferde, mit denen niemand zurechtkam, wurden ihm billig verkauft. Binnen vier Wochen wurde aus dem wildesten Hengst ein handzähmes Zugtier, das man jedem anvertrauen konnte. Dieses Talent hat sich bis zu den Urenkeln durchgeschlagen. Schwarzschlachten während der Kriegszeit und über die Zonengrenzen zu schmuggeln nach dem Krieg, gehörten zu seinen Spezialitäten. Ich habe ihn nicht nur als Partner beim Kartenspielen gerne gehabt.

Rudi Scheiber, der Hüttbäck, hatte für eine Schar von fünf Kindern zu sorgen. Solange sein Vater die Bäckerei führte, musste er auswärts Bäckereien zur Pacht suchen und zur Verbesserung des Umsatzes über Hütten hinaus Absatzmöglichkeiten suchen. Hauptsächlich geschah dies durch „Kramerl“, ein Geschäft der Familie Harrer. Am frühen Vormittag wurde dazu der „Hansl“ eingespannt, ein leichtgängiges Pferd, das die Fracht nach Leogang brachte. (Der Leoganger Bäcker wiederum schickte Brotausträger mit Buckelkorb ins Hintertal). Als Rudi Scheiber dann 1947 die Bäckerei übernahm, ersetzte er den „Hansl“ durch ein Motorrad.

Wenn der Unterrastbodenbauer Stefan Bucher am Samstag-Vormittag zum Einkaufen ins Tal herunterstieg, gönnte er sich meistens ein Bier. Voll zufrieden war er, wenn er dabei die Gelegenheit hatte, ein wenig zu Watten. Die Einführung der Bauernpension war äußerst umstritten. Ich holte „Steffei“ beim Steilstück zwischen Lehenbrandt und Oberhof ein. Zur Erleichterung des Aufstieges hielt er sich am Pferdeschweif an. „Albert“, sagte er, „ich bin so froh um die Bauernrente (es waren für ihn 370,- Schilling). Jetzt muss ich mir nicht jedes Mal lange überlegen, ob ich mir ein Packerl Tabak noch leisten kann.“

Der Christenhäusl-Vater, Alois Riedslperger, hat mir mit seinen 83 Jahren noch beim Umbau des Hauses geholfen.

Vieles von dem, was ich später als Bürgermeister vom Gemeindegeschehen, von der Stimmungslage wissen musste, erfuhr ich in diesen geselligen Runden. Die Leute haben sich nicht abgeschottet, sind aufeinander zugegan-

gen, wie sie es auch beim sonntäglichen Kirchgang taten.

So gut und interessant das Fernsehen auch sein mag, es hat ganz entscheidend dazu beigetragen, die Leute in ihren vier Wänden festzunageln.